

Der Vater des amerikanischen Deutschthums.

Zur Erinnerungsfeier an Franz Daniel Pastorius am Sonntag, 7. Oktober.

Die Quäkerstadt am Zusammenflusse des Delaware und Schuylkill rühmt sich um diese Zeit vor neun Jahren zu großen Dingen, denn sie wollte in den Tagen vom 4. bis 10. Oktober 1703 ihren 225. Geburtstag feiern, was auch geschah. Ein solches Alter wäre wohl auch in Europa ansehnlich genug, um zu Erinnerungsfeiern Anlaß zu geben. Hier in Amerika, dem Lande einer jungen Menschheit, führt es bis in die erste Kindheit des Volkes zurück und weckt daher den geschichtlichen Stolz in demselben Maße, wie ihm bei andern Völkern der Rückblick auf tausendjährige Entwicklungen zu entzünden pflegt. In der That, man kann die Gründung Philadelphias durch William Penn im Jahre 1683 etwa mit der Landung durch Karl den Großen vergleichen, so führend ist die Rolle geworden, die diese „Stadt der Bruderliebe“ in der Jugendgeschichte der amerikanischen Nation gespielt hat, so mächtig der Strom kultureller und politischer Einflüsse gewesen, der sich von hier aus in alle Adern des jungen Volkstamms ergossen hat. Niemand, der die Unabängigkeit der Vereinigten Staaten in ihren Mauern erklärt und der große Gedanke der souveränen Demokratie hier zum Bewußtsein gelangte, das neue Staatswesen erhoben worden.

Es trifft sich bedauerlich, daß mit der Gründung dieser Stadt auch und zeitlich zusammenfällt die Geburt des amerikanischen Deutschthums. Denn in denselben Tagen, in denen Penn Philadelphias schuf, lagte in unmittelbarer Nähe der Stadt Franz Daniel Pastorius die Bemerkung an für die erste deutsche Siedelung in der Neuen Welt und gab ihr den Namen Germantown. Die deutsche Schmelze ist hinter der größeren englischen nicht zurückgeblieben in der Entwicklung geschichtlichen Einflusses: von ihr aus ist Pennsylvania mit deutschen Bauern und deutschen Handwertern besiedelt worden, die in erster Linie dem Staate zu der wirtschaftlichen Blüthe verholfen haben, ohne die er seine politische Vormachtstellung in der Union nicht hätte innehalten können. Darum ist das amerikanische Deutschthum stolz auf Germantown, wie das ganze Volk auf Philadelphias, und die Festung zu Anfang des Oktobers 1708 war denn auch nicht vorübergegangen, ohne daß an dem denkwürdigen 6. Oktober deutsche Vorordnungen aus allen Theilen der Union sich in der Quäkerstadt versammelten und die That des Pastorius in gleicher Weise wie die des Penn feierten. Sie enthielten in Germantown, das jetzt eine Villenstadt von Philadelphias ist, einen Gedächtnistag, der später durch ein Standbild von Pastorius ersetzt werden soll. Das ergane Bild, eine Schöpfung Rogers, Pastorius als „Frankfurter Matheserrn“ darstellend, ist längst fertig und steht auch irgendwo, nur nicht auf seinem Postamente in Germantown. Zur Denkmalenthüllung ist es noch nicht gekommen.

Die Bevölkerung Philadelphias war sich der Bedeutung bewußt, die die Gründung Germantowns gehabt hat, und sie verleihe den Deutschen die Hand zu gemeinsamer Begehung der beiden Ereignisse. Ja, sie that noch mehr; sie bot dem Deutschthum durch die Hand eines ihrer Gelehrten als Festgabe ein Buch dar, das sich die wissenschaftliche Erforschung des Lebenslaufes des Gründers von Germantown zur Aufgabe macht. Es heißt: „Franz Daniel Pastorius, the founder of Germantown“ und stammt aus der Feder des unlängst verstorbenen Prof. Dr. L. Heinrich Rich in Prag-Marienbad.

Schon der Vater unseres Selden, Kellner Adam Pastorius, war ein beweglicher Geist, der viele Reize gemacht und so gut wie alle Verdienste seines Lebens mehrfach umgewandelt hatte. Auf der Universität verstand er das theologische und im juristischen Studium, bei seiner eben Anstellung in Diensten des Grafen von Hainburg zu Sommerhausen hat er mit seinen Brüdern am Protestantismus über; aus seiner Veranlassung zu jener Zeit mit einer Wittwe, Magdalena Dietz, ging als einziger Sohn unter Franz Daniel hervor, der am 26. September 1651 geboren wurde. Eine zweite Ehefrau nach dem frühen Tode seiner Frau führte Kellner Adam nach Windheim, dem jetzigen Ort seines neuen Schicksals, wo er das Brautpaar der Wittwe in selbigen Wäse kaufte, die sie ihm schenkte, um Stadtort zu erhalten. Der Gedanke der jungen Franz Daniel das Gymnasium in Gemein-

schaft mit vielen jungen Edelknechten der Umgegend und unter ständigem Gebrauch der lateinischen Sprache, da der Lehrer, ein geborener Ungar, kein Wort Deutsch verstand. Der Vater Kellner Adam, der übrigens außer seinen städtischen Amtsgeschäften auch eifrig der poetischen Schriftstellerei oblag, betraute ihn noch zweimal, dann zwang ihn religiöse und gesellschaftliche Streitigkeiten, in die ihn seine tieferen Studien verwickelte, abermals zum Wandering zu greifen. Er zog nach Nürnberg, wo er im Alter von 77 Jahren starb.

Franz Daniel war inzwischen ein ebenso unruhiger Student geworden wie einst sein Vater. Er besuchte die Universitäten zu Altdorf, Strassburg, Basel und Jena, war erst in der philosophischen, dann in der juristischen Fakultät immatrikuliert und nahm vor seiner Promotion zum Licentiaten in Altdorf noch einen praktischen Kursus am Reichsgericht zu Regensburg mit. Auch das Verleumdungen hatte er von seinem Vater geerbt; die inneren Unruhen aber, die den Gelehrten jeder Zeit eigenartig ist und den Vater von der Theologie zur Rechtslehre getrieben hatte, drängte umgekehrt den Sohn von den kalten Gedanken der Jurisprudenz zu der Myrtel religiöser Vorstellungen hin. So fand er in dem Anwaltsberuf, den er nach dem Examen erst zweieinhalb Jahre lang in Windsheim, dann in Frankfurt ausübte, seine Befriedigung und sah sich im Verkehr mit den geistig führenden Kreisen der Mainlands bald von jener pietistischen Strömung mitgerissen, die von der Persönlichkeit Speners ausging. Die Wirkung war aber kein klarer Anknüpfung mit einem Bruch mit seiner Vergangenheit, sondern eine vermehrte Unruhe, die sich nach außen in einem ungeliebten Neisefieber Luft machte. Pastorius trat als Begleiter in dem Diensten eines etwas beschränkten, dafür aber um so reicheren jungen Adligen, Johann Anton von Bode, und durchkreuzte mit ihm in den Jahren 1680 bis 82 Holland, England, Frankreich und die Schweiz. Natürlich war diese Reise eine Flucht vor der inneren Unzufriedenheit und keine Lösung der Krise, in der sich Pastorius befand. Aber sie befestigte doch seine Abneigung gegen die auf der Heimkehr, unter dem Druck einer noch vermehrten Unruhe, der beinahe visionäre Plan in ihm entstand, alle Weiden zu seinem gegenwärtigen Leben abzulegen und an einen neuen Gestade mit neuem, noch empfänglicheren Menschen den reinen Lehren nachzugehen, die ihm Spener und die Seinen in Frankfurt eingeprägt hatten. Es ist, nebenbei bemerkt, sehr bezeichnend, daß Pastorius' Unruhe auf der Reise hauptsächlich durch den Anblick der vielen jungen Deutschen wuchs, die er im Ausland mit läppischen Verzweigungen ihrerzeit und ihr Geld verbrachten sah. Wir bliden da in die Aemter eines Zeitalters hinein — es war in den Jahren nach dem dreißigjährigen Kriege —, wo es den gebildeten Deutschen an nationalen Ideen, an einem großen nationalen Rahmen ihres Selbstbewußtseins fehlte. So verloren sie sich mit allzu leicht in individuellen Materialismus oder in die trüben Gemeinschaftlichen pietistischen Mythen.

Zwischen hatte Penn in England die Seite der Quäker gegründet und seine Bewegung durch persönliche Besuche tief in Deutschland hineingetragen, auch in Frankfurt 1677 eine Reihe begeisterter Anhänger gewonnen. Welchen Eindruck er damals auf Pastorius gemacht hat, wissen wir nicht, aber konnte etwas den Träumen des jungen Pietisten gelegener kommen und ihnen greifbare Gestalt verheißeln als die Bekehrung des Quäkers mit der Provinz Pennsylvania durch den König von England im Jahre 1681 und die Einladung Penns an seine deutschen Freunde, mit ihm in der Neuen Welt eine Zufluchtsstätte vor den Verfolgungen und Verfolgungen der Alten Welt zu gründen? Jedenfalls fand Pastorius die Einladung in seinen Krisen eifrig erortert, als er 1682 von Frankreich zurückkehrte, ja einige Bekannte hatten sich schon zur Ueberlieferung entschlossen und trafen Vorbereitungen zur Abreise. Penn reiste in Pastorius der Gedanke ebenfalls zum Entschluß: die Krise seines Jammers löste sich, er steckte sich ein neues Leben in dem neuen Lande mit einer neuen Gemeinschaft zum festen Ziel seines bisher ziellosen Lebens. Und wie mit der Krise die Unruhe, so war auch mit dieser die dämmende Mythen von Pastorius geworden, der praktische Jurist in ihm kam wieder zum Vorschein und damit seine Ueberlegenheit über die andern zur Ueberfahrt entschlossenen Schwärmerbrüder. Bald sehen wir ihn als ihren gemeinsamen Vertrauensmann, dem sie die Regelung der Landbankäufe von Penn willig überlassen. Noch voll Pastorius die Erlaubnis des alten Vaters zur Abreise, die nur zögernd gewährt wird, empfangt dazu einen Beschei-

auf 250 Reichstaler und fährt am 2. April 1683 von Frankfurt ab. Am 5. ist er in Köln, am 11. in Uerdingen, von wo aus er zu Fuß die Kreisfelder Remoniten-Familien besucht, die sich ebenfalls schon zur Ueberfahrt rüsten und dann sechs Wochen nach ihm in Philadelphias angekommen sind. Am 16. April ist Pastorius in Rotterdam, wo er von Penns Vertreter 15.000 Aker Land für die „Frankfurter Kompagnie“ erwirbt. Am 4. Mai fährt er nach London, wo er Penn selbst nicht mehr antrifft, und am 10. Juni segelt er mit der Amerika von Deal ab. Am 20. August kommt er nach einer sehr beschwerlichen Ueberfahrt in Philadelphias an. Ritter befragt er sich über das Essen an Bord, obwohl er nicht versäumt hatte, sich einige Korrekturen mitzunehmen. Während ist seine Bemerkung, daß ihm allein von allen Deutschen Quartier unter den englischen Fahrgästen gewährt wurde.

Da Pastorius daran lag, von Penn die Bestätigung der in Europa abgeschlossenen Landbankäufe zu erhalten, suchte er sofort am Tage nach seiner Ankunft den Quäker auf, der ihn zwar äußerst freundlich empfing, aber die von seinem Vertreter gemachten Versicherungen in vielen Punkten einzufordern verweigerte. Pastorius aber beharrte auf den Urteilen heraus und kämpfte wie ein Löwe um die Rechte seiner Kompagnie, bis Penn in die Enge getrieben, den ganzen Kaufvertrag anerkannte. Nachher erfüllte er ihn freilich in einem wesentlichen Punkte, der die Lage der Landbesitzer an einem schiffbaren Fluß vorzuziehen, doch nicht, so daß die Deutschen mit dem nur zum Ueberbau geeigneten Hinterland Philadelphias vorlieb nehmen mußten. Die Besiedlung erfolgte erst, nachdem am 6. Oktober endlich die 13 Kreisfelder Familien angekommen waren, die ihre Kaufverträge mit Penn lange vor dem Frankfurter Abschluß hatten. Sechs Tage später gab Penn den Deutschen gemeinsam zumäch 6000 Aker frei, und an demselben Tage, also dem 12. Oktober 1683, reiste Pastorius die Grenzen der neuen Siedlung ab und nannte sie Germantown.

Von nun an wuchs Pastorius, wie Leonard im einzelnen zeigt, immer mehr in die arbeitsreiche Tätigkeit des Kolonialisten hinein. Das Amt eines Agenten der Frankfurter Kompagnie legte er freilich mit der Zeit nieder, da fast jeder Zugang aus der Stadt am Main in der Kolonie ausblieb und der Zusammenstoß zwischen ihnen und drüben somit schließlich nur ein rechnermäßiger war. Dessen ungeachtet ging Pastorius jedoch in den Leiden und Freuden seines neuen Wirkungskreises auf, die Mythen fiel gänzlich von ihm ab, und er wurde, was sein Vater einst in Windsheim gewesen war, der Freund und Paratier aller Bürger in weltlichen und geistlichen Dingen. Er wachte über den auch zu immer höherem Ansehen ihrer Gemeinschaft, zumeist richtiger Art. Zwischen durch unterrichtete er die Jugend sowohl in Germantown wie in Philadelphias und bekamte hierbei oft, daß ihm eine Erziehung zu den mehr nützlichen Dingen des Lebens gefehlt hätte als die abstrakt-humanistische, die er empfangen habe. Eine gute Gehilfin in seinem neuen Leben war ihm Frau Anna, Einwecker Klostermann, die er 1688 heiratete. Sie schenkte ihm zwei Söhne, die er beide das Weiberhandwerk erlernten ließ. Er starb 1719. Sein Lebenswerk überließ, konnte Franz Daniel Pastorius von sich sagen, daß er durch seine Anwesenheit in die Neue Welt sich selbst bereit habe und zugleich einer menschlichen Gemeinschaft von wahren Nutzen gewesen sei. Dadurch wieder hat er den Dank der Enkel verdient, die heute stolz noch seiner gedenken.

Die Nervenschwäche (Neurasthenie).

Von Prof. Dr. L. Heinrich Rich in Prag-Marienbad.

Ein französischer Philosoph, Migelet, hat den Ausspruch gewagt, Jahrhunderte seien durch bestimmte vorherrschende Kränkheiten charakterisiert, Herrscher des Aufstages, das 14. Jahrhundert das 18. Jahrhundert durch das hundert durch die Verheerungen der Pest, des „schwarzen Todes“. Wollte man dieser Behauptung eine Berechtigung zusprechen und demgemäß nach der Krankheit forschen, welche als unser Jahrhundert eigenartig zu bezeichnen sei, so würde ich das 20. Jahrhundert das der Neurasthenie nennen.

In der That, es hat manch Bedenkliches für sich, unser Zeitalter als das nervenschwache Jahrhundert zu bezeichnen. Die Zeit, in welcher die Dampfkraft das All beherrscht und jegliche Arbeit sich mit überfließender Kraft vollzieht, stellt auch die höchsten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der menschlichen Maschine, besonders aber an den Motor der Letzteren, das Nervensystem. Der Kampf um das Dasein, den die Gegenwart mit den vorangegangenen Jahrhunderten, aber auch hundertjährigen und eingreifender führt, veranlaßt in allen seinen Stadien ein ständiges Aufgeben der Kräfte unserer Orga-

nismus, hat jedoch vor Allen das Denken und Fühlen, das Sinnen und Trachten, das Forschen und Erörtern, kurzum die Tätigkeit der Nerven in hohem Maße beansprucht. Was Wunder, daß die Menschheit frühzeitig abgenutzt, daß die Nervenkraft leicht erschöpft wird.

Das Nervensystem des Kindes wird schon durch die Schule mit ihren immer höher gestellten Anforderungen in einer Weise in Anspruch genommen, welche in Bezug auf körperliche wie geistige Anstrengung nicht immer der zarten Organisation des kindlichen Alters Rechnung trägt. Mit den hundertjährigen Leistungen der Schule der Gegenwart geht als dunkler Schatten eine belastende Nervenschwäche der Jugend einher. In der weiteren Entwicklung des Menschenlebens bringt die Periode der Berufsarbeit dem Manne im Wettbewerb um den Preis der Existenz gar viele Momente der Ueberanstrengung der nervösen Apparate, während auf der anderen Seite das gesellschaftliche Leben mit seiner Jagd nach raffinierten Genüssen Ueberreizung und Uebermüdung des Nervensystems herbeiführt. Die moderne Erziehung unserer Mädchen mit der Ueberbürdung durch geistigen Ballast und mit Vernachlässigung der körperlichen Entwicklung führt zu ähnlichen auf die Nervenkraft, welche nicht nur später an der Gattung und Mutter vorübergehen und als schlimme Folgen die erbliche Belastung der neuen Generation mit angeborener Nervenschwäche mit sich bringen.

Als Nervenschwäche, Neurasthenie, bezeichnet man jenen abnormen Zustand des Nervensystems, der sich im Wesentlichen und in erster Reihe durch erhöhte Reizbarkeit und herabgesetzte Leistungsfähigkeit der Nerven kennzeichnet. Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, die seine und vielfältige Organisation des Nervensystems näher zu schildern und das Detail anzugeben über die nervösen Apparate des Gehirns, des Rückenmarkes und der Nerven, durch welche die Seelenfähigkeit, das Bewußtsein, die Empfindung, das Denken, Fühlen und Wollen, die der Willkür unterworfen und unwillkürlichen Bewegungen, die ernährenden und absondernden Vorgänge im Organismus zu Stande gebracht werden. Nur so viel sei erwähnt, daß all dies vorerst auf der Fähigkeit der Nerven beruht, durch Reize in erregten Zustand versetzt zu werden, Reize, welche vom zentralen Nervensystem ausgehen oder die Endauskretionen der Sinnes- und Gehirnsorgane treffen und welche mannigfaltiger Natur, mechanischer, thermischer, chemischer Art sein können. Damit die Nerven durch solche Reize in eine normale, dem Zwecke der Nervenfunktion entsprechende Erregung versetzt werden, müssen in der Nervensubstanz reguläre Ernährungsvorgänge stattfinden. Sobald diese letzteren, aus welchen Anlässe immer, beeinträchtigt sind, leidet auch die Arbeitskraft der Nerven. Wenn die Ernährung der Nerven in unzureichendem Maße erfolgt, so ist Erregung ihrer normalen Erregbarkeit gewöhnlich die erste Folgeerscheinung. Bei länger dauernder unzureichender Ernährung der Nerven tritt die Nervenschwäche so häufig als Begleiterin der mannigfachen Nervenkrankheiten auf, daß sie als eine der häufigsten Erkrankungen aufzählt. Deshalb ist die Ernährung der Nerven ein sehr wichtiges Moment bei der Behandlung der Nervenschwäche, wenn sie als Folgeerscheinung der Nervenkrankheiten auftritt, als bei dem männlichen Er kann darum in jedem Lebensalter vollkommen begrifflich bewacht man ihn jedoch am häufigsten in der Sturm- und Drangperiode des menschlichen Lebens, da die Ideale des Jünglings oft mit den realen Verhältnissen der Welt in harten Widerstreit gerathen, und an die heranwachsende Jungfrau so verhängene, tief die Nerven erregende neue Eindrücke herantreten, sowie in den mittleren Lebensjahren, welche ja durch das Ringen um die Existenz so reich an Hoffnungen und leidenschaftlichen Erschütterungen sind. Daß die Neurasthenie in den sogenannten gebildeten Kreisen der Großstädte, unter den oberen Lehntaufenden, weit häufiger herrscht als auf dem Lande, unter Arbeitern und Knechten, findet in dem Umstände Erklärung, daß bei den Letzteren glücklicherweise der Nerven noch keine übernatürlich große Rolle eingenommen zu werden pflegt.

Die Neurasthenie, nebenbei bemerkt ein Zustand, welcher schon vor Jahrhunderten, wenn auch nicht so oft wie in der Gegenwart, den Menschen heimzusucht, gibt sich durch die verschiedenartigen Zeichen und Erscheinungen kund, welche, in so bunter Gestalt sie immer auftreten, doch nur darauf beruhen, daß das Nervensystem durch geringe Reize, also bei scheinbar unbedeutenden Anlässen rasch und heftig in Erregung versetzt wird, daß er seine Widerstandskraft mehr oder minder eingebüßt hat und daß es nach kurzer Zeit seiner Tätigkeit in Ermüdung verfällt, welche bis zur Erschöpfung heraufsteigen kann. Solche geschwächte Nervensysteme vermag sich gegen krankmachende Ursachen nicht energisch zu behaupten, und so bietet die Nervenschwäche häufig genug den Ausgangspunkt erster Nervenerkrankungen und Geisteskrankheiten. Nervenschwache Personen sind schon durch ihr Auftreten und Benehmen, durch ihr Wesen und Gebahren kennlich. Ihre hohe Reizbarkeit und gesteigerte Empfindlichkeit, ihre körperliche und geistige Unruhe, ihr rascher Wechsel in Empfindung und Anschauung, ihre leichte Ermüdung giebt sich äußerlich genugsam kund. Sie vermögen nicht lange auf einem Plage ruhig zu bleiben, sie lieben in ihren Arbeiten und Schulaufen die Abwechslung, sind durch Kleinigkeiten in Zorn und Erregung zu bringen und bereuen schnell wieder die Ausführung, zeigen schnell wieder diese Aufwallung, zeigen große Unruhe, in derselben Stunde oft ohne ersten Anlaß himmelhoch jauchzend und dann wieder zu Tode betrübt.

Die gesteigerte Empfindlichkeit tritt in den verschiedensten Nervenerkrankungen hervor. Die Nervenschwachen klagen über heftiges Kopfschmerz, Eingenommenheit des Kopfes, Augenschmerzen, Kitzeln vor den Augen, Schwindelgefühl, Ohrensausen, Empfinden eigentümlicher Geräusche in den Ohren, sonderbare Geruchsempfindungen, Müdenschmerzen, Gliedererschmerzen, schmerzhaftes Gefühl in den Muskeln und Knochen, ohne daß sich selbst durch die genaueste ärztliche Untersuchung in diesen Organen Veränderungen nachweisen lassen, welche eine Erklärung für den Sturm von Schmerz und Qual zu bieten vermögen. Die Klagen solcher in ihrem Nervensystem geschwächter Personen finden aus diesem Grunde bei der Umgebung und auch bei Ärzten oft genug nur taube Ohren. Anfangs hemmelt man die ewig klagenden; später findet man sie langsam, und endlich werden sie zum Gegenstande des Spottes. Um so ungeduldiger ist das Letztere, als die Nervenschwachen sich ja all die unangenehmen und peinlichen Empfindungen nicht ohne „einwilligen“, wie der Laie sich ausdrückt, sondern thattätig fühlen. Durch die erhöhte Reizbarkeit des Gehirnes und der gesamten Nerven, welche mit der Neurasthenie einhergeht, kommt es bei den nervenschwachen Personen häufig zu peinlichen Angstzuständen und quälenden Zwangsvorstellungen, die bei den geringen Anlässen aufsteigen und hoch anschwellend ohne Denken und Trachten gefangen nehmen, so daß es zuweilen schwierig wird, die Entscheidung zu treffen, ob es nicht bereits zu wirklichen Umnächtig des Geistes gekommen ist.

Eine eigentümliche Form solcher Angstzustände ist, daß mancher Nervenschwache, der sich sonst beim Gehen leicht weiter Strecken und beim Stehen auch hoher Berge ganz wohl fühlt, außer Stande ist, allein über einen großen, freien Platz zu gehen. Sobald er nur den Platz verläßt, tritt bei dem Beobachtersvermögen gleichzeitiges Klappern und Schwindel ein; auf der Stirne treten die Schweißtropfen, die Hände und Füße zittern an, vor den Augen flimmert, vor den Ohren rauscht es, und während der Kranke sich um ein Boden gefesselt fühlt, ist ihm ein Vorwärtschreiten fast unmöglich. Der Kranke ist nicht im Stande, über den Platz zu kommen, und schlägt lieber einen größeren Umweg ein, um an sein Ziel zu gelangen; hat er sich aber dennoch zu überwinden vermocht und den Versuch zum Uebersteigen des Platzes gemacht, dann leidet er sichtlich auf halbem Wege zurück, und nichts vermag ihn zu bewegen, wieder vorwärts zu gehen. Wenn der solchem von „Platzangst“ Geplagte jemand neben sich hat, und wenn es auch nur ein Kind wäre, an das er sich halten kann, so kann er seinen Weg über den Platz nehmen. Eben so genügt zuweilen zur Bannung dieser Angst, wenn der Betroffene sich auf einen Stoß oder Schirm stützen kann, oder wenn er langsam dicht hinter einem Wagen, welcher den Platz passiert, einerschreitet und sich des Fußgänger gleichsam als Führer bedient. Ein ähnliches Angstgefühl befallt wiederum andere nervenschwache Personen, wenn sie in geschlossenen Räume eintreten, welche von Menschen erfüllt sind. Es ist ihnen darum nicht möglich, das Theater, den Konzertsaal, die Kirche zu besuchen, und machen sie den Versuch hierzu, so treten mit unüberwindlicher Gewalt beängstigende Vorstellungen, Schwindelanfälle, ja selbst Ohnmacht ein. Solche mit zwingender Macht plötzlich auftretende Angstgefühle machen sich zuweilen auch beim Alleinsein in einem Zimmer, bei geschlossenen Fenstern und Thüren, beim Ueberstreiten einer Brücke, beim Fahren auf der Eisenbahn, bei Benutzung eines Bootes bemerkbar.

Der eingreifende Einfluß, den die allgemeine Nervenschwäche auf die Verdauungsorgane, auf den Magen und Darm mit ihrem Drüsenapparat ausübt, giebt sich durch wesentliche Stö-

runge in der Tätigkeit dieser für die Erhaltung des Körpers so wichtigen Werkzeuge kund. Das normale Hunger- und Sättigungsgefühl ist beeinträchtigt, die Verdauungsfähigkeiten werden in abnorm veränderter Menge oder krankhafter Beschaffenheit abgeändert, die Bewegungen des Magens und Darmes sind gehemmt oder beschleunigt, und eine Menge von Beschwerden und Unbehaglichkeiten begleitet jenen Akt, der beim gesunden Menschen stets mit einem gewissen Wohlgefühlsgefühl verbunden ist, das Verbauen einer Mahlzeit. Gerade die Störung und Beeinträchtigung, welche die Verdauungsorgane bei Neurasthenie erleiden, sind von einschneidender Bedeutung, indem hierdurch die Gesamternährung des Körpers leidet und so der geschwächte Organismus dem Weiterstreiten der Krankheit noch geringeren Widerstand zu leisten vermag.

Schon aus den wenigen Strichen, mit denen ich in voranstehenden Zeilen die Neurasthenie skizzierte, ist ersichtlich, daß diese Krankheit unter verschiedenen Erscheinungen auftritt. Aufgabe des Arztes ist es, festzustellen, ob in dem Einzelfalle in der That nur Nervenschwäche vorliegt, oder ob es sich bereits um eine schmerzere Erkrankung des Nervensystems, etwa um eine Rückenmarkskrankheit, eine organische Veränderung im Gehirn oder Geistesstörung handelt. Da erfahrungsgemäß die Neurasthenie einen fruchtbareren Boden für das Emporkommen erster Nervenerkrankungen giebt, müssen schon die frühesten Zeichen einer erhöhten Reizbarkeit, leichter Sinnlichkeit und übergehender Widerstandsfähigkeit der Nerven wohl beachtet und bekämpft werden.

Es geschieht dies Letztere sowohl durch angemessene Kräftigung des Gesamtorganismus und hierdurch verbesserte Ernährung des Nervensystems, als auch durch höchste Begünstigung und Hebung der Willensenergie. Ein Hauptforderniß jeder Art der Neurasthenie, das allerdings oft schwer zu erfüllen ist, geht dahin, die Ursachen, welche die Nervenschwäche hervorgerufen oder gefördert, zu heben. Darum ist es so wichtig, den Nervenschwachen, wenn irgend möglich, aus seinen gewöhnlichen Verhältnissen herauszureißen und in eine angenehme ruhige Umgebung zu versetzen, wo der Stoffwechsel neu belebt und energiert wird, dabei aber an die Nervenschwäche die geringsten Ansprüche gestellt werden. Jede Gelegenheit zur Anspannung, Aufregung und Ueberreizung der Nerven muß sorgfältig vermieden; jegliche Arbeit des Körpers und Geistes, jeder Genuß soll nur mit Maß gestaltet werden, damit die Nervenkraft sich erhalten oder wiederherstellen kann.

Wo Nervenschwäche in einer Familie den Kindern als unvollkommene Erbschaft bereits in der Wiege zu fällt, erfordert die Erziehung von frühesten Jugend an ganz besondere Sorgfalt. Man muß vorzüglich bestrebt sein, die Widerstandsfähigkeit des Nervensystems zu heben. Die Kinder dürfen bei aller Sorgfalt für ihr körperliches Gedeihen nicht vernachlässigt und vernachlässigt werden; sie müssen angehalten werden, ihre Launen und Stimmungen zu beherrschen. Ihr Geist behaft ebenso wie ihr Körper einer strengen, richtigen Erziehung, ausreichender Kräftigung und Uebung ohne Ueberanstrengung. Zu Junglingen herangereift, müssen solche angebornen Nervenschwachen sich vor übermäßigem Genuße geistiger Getränke hüten, Ausschweifungen aller Art meiden, aber auch das Gehirn nicht durch allzu empfindlichen Nerven überbürden. Bei Tage ist der körperlichen Bewegung im Freien, zwoedensprechender Gemüthsruhe, genugsame Zeit zu widmen, die Nacht aber der vollen Ruhe, ausreichend langem Schlafe zu bestimmen. Manchem Studenten, der von Haus aus nervenschwach veranlagt ist, hat nicht so sehr die wissenschaftliche Tagesarbeit als das nächtliche Kneipen und Schwärmen das Nervensystem ruiniert. Wichtig ist es aber, wenn bei nervenschwachen Kindern der Beruf mit Vorsicht gewählt wird. Wo die in der Familie herrschende Nervenschwäche hochgradig ist und sich in früher Jugend bereits bemerkliche Zeichen dieses Krankheitsleides kundgeben, da soll der junge Mann einem solchen Berufe zugeführt werden, welcher dem Ehrgeiz und dem Lebensdrange geringen Antriebe gewährt und eine mehr beschränkte, ruhige Lebensweise gestattet, wie dies ja bei manchem bürgerlichen Gewerbe und in der Landwirtschaft der Fall sein kann. Die jungen zur Nervenschwäche erblich geneigten Mädchen müssen besonders vor dem Lesen schlechter Bücher und vor dem Umgang mit überspannten Gemüthern ferngehalten werden, damit nicht die Phantasie ungezügelt Herrschaft gewinnen und Ideen wecke, welche in einer vernünftigen Ehe ihre Erfüllung nicht finden können.

An der Behandlung der Nervenschwäche kommen vorzugsweise die den Organismus kräftigenden Methoden in Betracht, bei denen nicht die Verdauungsorgane, sondern der Magen und Darm mit ihrem Drüsenapparat in den Vordergrund treten, einer geeigneten

Ernährungsweise und Aufenthalt in gesunder schöner Landschaft die Hauptrolle spielen und je nach der Konstitution des Kranken zur Anwendung gebracht werden. Bei hohen Graden von Nervenleiden ist die Unterbringung in einer Sanatorien, welche den Kranken frei von äußeren Beeinflussungen und Eindrücken unter bestmöglicher Beobachtung und Pflege stellt, von großem Nutzen.

Auf die kräftige Ernährung ist bei Nervenschwachen ein Hauptgewicht zu legen, und nach dieser Richtung sind besonders eine Nahrungsmittel zu wirken, welche zuerst von einem amerikanischen Arzte, Weir-Mitchell, gegen schwere Formen von Neurasthenie empfohlen und seitdem von hervorragenden Autoritäten erprobt wurde. Dieses Verfahren, die sogenannte Fütterungskur, zielt dahin, in einer kurzen Zeit, innerhalb weniger Wochen das allgemeine Kräftevermögen, die Ernährungsverhältnisse sämtlicher Körpergewebe und besonders diejenigen des Nervengewebes in auffälliger Weise aufzuheben. Durch systematische Zufuhr einer allmählich sich steigenden, enormen Menge von Speisenernährung in kurzer Zeit um viele Pfunde vermehrt. Zu dieser Kur gehört jedoch, daß der Nervenschwache aus seiner gewohnten Umgebung entfernt (ja sogar unter Umständen in eine besondere Anstalt gebracht) werde und absolute geistige Ruhe bewahre, während die körperliche Bewegung sehr nur auf Massage beschränkt wird. Es ist kaum zu denken, welche Anzahl von Speisenernährung bei solcher Fütterungskur betragen, und die günstigen Resultate bezüglich der Besserung des Nervensystems sind zuweilen überraschend. Aber auch ohne derartige strenge Maßnahme vermag schon eine kräftigere, leicht verdauliche Kost zur Hebung der gesunkenen Nervenernährung ganz Bedeutendes zu leisten.

Wenn bei einer solchen Nahrungskur schwere Weine und kaltes Bier oft eine wichtige Rolle zur Hebung der Kräfte spielen, so müssen doch andererseits Nervenschwache vor dem unmäßigen Genuße geistiger Getränke warnen werden. Dazu sowie zu dem Mißbrauch der Opiummittel sind gerade Nervenschwache sehr geneigt, weil sie im Weine und Alkohol ein Reizmittel und im Opium ein angenehmes Beruhigungsmittel finden; doch Wein und Opium sollen hier nur als Arzneimittel zum sorgfältigen und seltenen Gebrauche Anwendung finden. Nur zu leicht gewöhnen sich die in ihren Nerven geschwächten Personen daran, durch stärkere alkoholische Getränke künstlich die Nerven aufzufrischen und anzuspornen, und sinken dadurch von Stufe zu Stufe in den Sumpf der Alkoholvergiftung. Oder sie lassen sich, um ihre Schmerzen zu stillen, zum Genuße von Opium verleiten, streifen sich Morphium unter die Haut ein und verfallen in das Siedium des Morphinismus. Auch mit anderen Reizmitteln, mit dem Trinken von kaltem Kaffee und Thee, sowie mit Tabakrauchen, welche für einige Zeit die ermüdeten und geschwächten Nerven thätig zu beleben vermögen, treten die Nervösen leicht Mißbrauch, der sich dann durch dauernde Verschlimmerung des Nervensystems trägt.

Von Wichtigkeit ist die Behandlung der Nervenschwäche, daß der Arzt auch einen psychischen Einfluß auf den Kranken übe, daß er diesen lehre, die Willenskraft zu erhöhen, die Nerven zu stärken, daß er ihm Selbstvertrauen einflöße und daß er ihm eine geeignete Diätetik der Seele vorschreibe. Dazu aber, daß die Nervenschwäche keine noch größere Verbreitung nehme und nicht unsere ganze Generation erkrasse, dazu sollte jeder Gebildete in seinem Kreise durch Beispiel und eifersüchtiges Wirken beitragen. Er sollte einreden in den Kampf gegen jene Mächte, welche unter Bewußtsein entkräften, gegen das trübe Jagen nach Reichtum, das trübselige Streben nach „Zimmer mehr“, das stanzelnde Genußen der Sinnenlust, das ewige Hoffen nach Bild, Auszeichnung und Macht. Er sollte dahin mit streben, daß sittliche Selbstachtung und geistige Beherrschung gepflegt werde, daß Jedermann in seiner Arbeit Befriedigung finde, daß edlere Genüsse als nur materielle anzustreben sind und daß das reine Glück still friedlichen Familienlebens zur höchsten Schätzung gelange.

Der Mathematiker. Am Stammtisch: „Ja, ja, meine Herren, es gibt merkwürdige Verbindungen und Beziehungen im Menschenleben! Wenn ich zum Beispiel mein Geburtsdatum multipliziere mit meiner Telefonnummer, subtrahiere hierauf das Alter meiner Schwiegermutter, so ergibt sich als Rest meine — Hausnummer!“

Haarwurzeln. Slomogoff (zum Wirth): „Warum hast du denn vorhin dem Wittke eine ausgedehnte?“ Wirth: „Ja, der wird mir noch bedrückt, der Lausbua — heute hat er bereits schon dem dritten Gast, der die Epistelkarte verlangt, die Karte nach dem trüben Mitteln, einer geeigneten

Ernährungsweise und Aufenthalt in gesunder schöner Landschaft die Hauptrolle spielen und je nach der Konstitution des Kranken zur Anwendung gebracht werden. Bei hohen Graden von Nervenleiden ist die Unterbringung in einer Sanatorien, welche den Kranken frei von äußeren Beeinflussungen und Eindrücken unter bestmöglicher Beobachtung und Pflege stellt, von großem Nutzen.

Auf die kräftige Ernährung ist bei Nervenschwachen ein Hauptgewicht zu legen, und nach dieser Richtung sind besonders eine Nahrungsmittel zu wirken, welche zuerst von einem amerikanischen Arzte, Weir-Mitchell, gegen schwere Formen von Neurasthenie empfohlen und seitdem von hervorragenden Autoritäten erprobt wurde. Dieses Verfahren, die sogenannte Fütterungskur, zielt dahin, in einer kurzen Zeit, innerhalb weniger Wochen das allgemeine Kräftevermögen, die Ernährungsverhältnisse sämtlicher Körpergewebe und besonders diejenigen des Nervengewebes in auffälliger Weise aufzuheben. Durch systematische Zufuhr einer allmählich sich steigenden, enormen Menge von Speisenernährung in kurzer Zeit um viele Pfunde vermehrt. Zu dieser Kur gehört jedoch, daß der Nervenschwache aus seiner gewohnten Umgebung entfernt (ja sogar unter Umständen in eine besondere Anstalt gebracht) werde und absolute geistige Ruhe bewahre, während die körperliche Bewegung sehr nur auf Massage beschränkt wird. Es ist kaum zu denken, welche Anzahl von Speisenernährung bei solcher Fütterungskur betragen, und die günstigen Resultate bezüglich der Besserung des Nervensystems sind zuweilen überraschend. Aber auch ohne derartige strenge Maßnahme vermag schon eine kräftigere, leicht verdauliche Kost zur Hebung der gesunkenen Nervenernährung ganz Bedeutendes zu leisten.